

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Königsträume.

Roman von Karl Busse.  
(Nachdruck verboten.)  
(Fortsetzung.)

### 3. Kapitel.

Auf den Stralkowoer Marktplatz sausten mit fröhlichem Schellenklang etwa acht Schlitten hintereinander. Sie hielten vor dem Jurek'schen Gasthof.

„Bia krew, das war eine Fahrt, Herr Bruder!“ rief der Führer des ersten Schlittens mit leuchtenden Augen dem zweiten zu. „Aber nun die Gänle in Dedden. Hida, Pan Jurek, beliebt es?“

Der Wirt war unter tausend Büdlingen in die Tür getreten.

„Welche Ehre! Bei Gott, welche Ehre! Die gnädigen Herren Kutschieren selbst. Nun, das muß ich sagen...“

Schon hatten sich Gaffer um die acht Schlitten versammelt.

„Es war eine Wettfahrt, Pan Jurek,“ rief Marjan von Batranski, „wie die wilde Jagd. Die Leute haben sich bekreuzigt, wenn wir vorbeiflogen.“

„Und wie Ihr feht,“ fügte Graf Bininski hinzu, „bin ich Sieger geblieben. Nun, ja, wohl, es sind auch Pferdchen!“

„Nennm' nicht, Witold,“ rief Eusebius von Degorski, der sich den vierten Platz erstritten. „Deine Gänle waren frischer, das ist die ganze Geschichte. Aber wenn wir zurückfahren, will ich wetten, daß du hinten bleibst.“

„Ich halte die Wette,“ schrie der Graf, während die andern sich herandrängten und immer zahlreichere Zuschauer sich einfanden. „Ruh'n wir ein paar Stunden, und dann los. Ein Korb Sekt. Gift's?“

„Topp! Und wir fahren vom letzten Haus ab bis auf meinen Hof.“

„Gopla, ich mach' mit!“ „Ich auch!“ „Ich natürlich!“ rief's durcheinander, und die Gassenbuben schrien vor Vergnügen Hurra und warfen die Mützen hoch, daß sie die Wettfahrt der Kavaliere mit ansehen sollten. Inzwischen waren Kutscher und Hausdiener mit Dedden herbeigeeilt, warfen sie den zitternden Tieren um und führten die Gänle in den Stall.

„Die Schlitten in den großen Schuppen!“ befahl der Wirt. Und auf den verwunderten Blick eines seiner Leute setzte er hinzu: „Der Himmel droht, es kann Schnee geben!“

Die acht Herren waren inzwischen ins Honoratiorenstübchen getreten, hatten Wein und Karten bestellt und wärmten sich am Ofen. Als der Wirt die Flaschen und Gläser auf den Tisch stellte, deutete Lucian von Kozlowski, der Letzeste, mit dem Daumen fragend nach dem Nebenzimmer. Der Wirt schüttelte den Kopf. „Niemand, Euer Gnaden! Vor sieben kommt selten jemand. Und jetzt ist es knapp vier.“

„Sonst alles in Ordnung?“

„Alles. Ich lass' die Kisten mit den Gew...“

„Pst! Sagtet Ihr was, Jurek?“

Der Wirt rieb sich die Hände. „Nichts, Euer Hochwohlgeboren, gar nichts. Wenn Euer Gnaden jedoch die Hände waschen wollen, brauchen Euer Gnaden nur zu rufen. Dann komme ich schon und führe.“

„Gut, Ihr könnt gehen, mein Lieber. Ich sehe, Ihr seid ein verständiger Mann. Und gebt nicht zu viel Wein heraus, Jurek! Ein anderesmal trinken wir um so mehr. Aber heut'! Ihr wißt, es gilt noch eine Wettfahrt.“

„Sehr wohl. Die ganze Stadt weiß es in einer Stunde. Die Leute warten jetzt schon darauf.“

Pan Jurek zog sich zurück, und Lucian von Kozlowski wandte sich zu den übrigen. Er war ein Mann von vielleicht vierzig Jahren, mittelgroß, mit jovialem Gesicht und kleinen, schlaun Auglein. Das Hängebüchlein war erst im Anfang vorhanden und störte noch nicht. Er schien die harmlos-fröhliche Behäbigkeit in persona und war bei Deutschen und Polen gleich beliebt. Ganz anders seine Gesellschaft. Nicht einer, der die Dreißig überschritten hatte. Alles junge Gesichter, die einen verlobt, die andern leidenschaftlich erregt, die dritten gleichgültig: der junge polnische Adel, der hier herum an der Grenze auf seinen Gütern saß. Fast alle waren sie in Paris gewesen, hatten dort mit den polnischen Emigranten von 1830 Fühlung gehabt und suchten nun, so gut es ging, in die Eintönigkeit ihres jetzigen Landlebens etwas Abwechslung hineinzubringen. Einige von ihnen waren durch den Tod ihrer Väter schon selbständige Besitzer geworden. Andere mußten sich vorläufig mit der Bewirtschaftung eines Vorwerks oder kleineren Nebengutes begnügen.

Als sich die Tür hinter dem Wirt geschlossen hatte, nahmen die Herren ihre Plätze ein. Tiefes Schweigen entstand. Aller Blicke waren auf Lucian von Kozlowski gerichtet. Das fröhliche, behäbige Lächeln war von seinem Gesicht verschwunden. Es war nicht der harmlos-gemüthliche Mensch mehr, der jetzt das Glas hob.

„Brüder,“ sagte er, „in Leben und Tod für das Teuerste, was wir haben.“

Schweigend erhob sich jeder. Die Gläser klangen zusammen. Schweigend setzten sich die acht.

„Man meint wahrhaftig, es sei eine Leichenversammlung,“ lachte der fröhliche Marjan von Batranski. Seine Augen blühten: er war der jüngste, und schön und schlank.

Aber keiner beachtete ihn.

„Gib Karten, Witold,“ rief Lucian von Kozlowski dann dem Grafen Bininski zu, „ich denke, die Herren legen das Geld heraus.“

„Teufel,“ fuhr Eusebius von Degorski auf, „sollte das nicht Zeit haben bis nachher? Deshalb ist meines Vaters Sohn nicht hereingekommen.“

Aber er zog doch wie die andern seine Börse und legte ein Häuflein Silber- und Goldmünzen vor sich hin, während Graf Bininski rasch die Karten verteilte.

„Noch eins: Sowie ich ein Zeichen gabe, wird Siga Wendrewski die erste Taile legen. Er ist der Banthalter.“

Sigismund von Wendrewski, von seinen Freunden „der Marquis“ genannt, lächelte. Er trug sich stets nach Pariser Mode, hatte ein knabenhaft glattes und weißes Gesicht, ging nachlässig und vornübergebeugt und spielte stets mit seinem Stöckchen. Wie ein Pariser Planeur sah er aus. Aber man mußte, daß dieser scheinbar so schwächliche Mensch der beste Reiter des Kreises war, der die wildesten Pferde bändigte.

„Ma foi,“ sagte er und drückte den Klemmer auf die Nase, „es wird mir ein Vergnügen sein, solchen Kavaliere das Geld abzunehmen. Damit läßt sich manche fröhliche Stunde vertreiben.“

„So wäre auch das erledigt,“ erwiderte der Älteste, der den Vorsitz führte. „Wir können also zur Tagesordnung übergehen. Eine Form vorher: In meine Hand jeder sein Edelmannswort, daß er eher stirbt als den anderen verrät!“

„Das ist eine Beleidigung, Lucian Kozłowski!“ rief der von Degorski zornig.

„Ich sagte, es wäre eine Form, Eusebius!“

„Unter Schlachzigs (Edelleuten) ist sie überflüssig!“ warf ein anderer ein.

Nur der fröhliche Marjan Batranski lachte: „Wo soll die Sache hin, wenn ihr schon bei einer Form nicht einig seid! Laßt dem Kozłowski das Vergnügen.“

Und als Erster schritt er zu ihm, legte seine Rechte in die des Älteren und sprach: „Ich, Marjan von Batranski auf Niemezin, gelobe hiermit vor diesen Zeugen, mit Gut und Blut zu unserer Sache zu stehen, sie zu fördern, wie und wo ich immer kann, und lieber zu sterben, als sie zu verraten.“

„So wahr mir Gott helfe!“ sprach plötzlich eine dunkle Stimme. Alles wandte sich nach dem Sprecher um. Es war Wladimir von Rybschynski. Er hatte ein hageres Fanatikergeſicht und neigte zu religiöser Schwärmerei. Unwillkürlich war Marjan von Batranski zusammengezuckt. Ein Schatten flog über sein fröhliches Gesicht.

„So wahr mir Gott helfe!“ sprach er nach.

Die anderen taten's ihm gleich. In die Hände von Wladimir von Rybschynski tat dann Lucian von Kozłowski sein Gelöbniß.

„Und nun,“ rief Graf Bininski, „wie fliegt der weiße Adler? Wer ist am besten unterrichtet?“

Er sah Kozłowski an.

„Der weiße Adler wird um so höher fliegen, je entschlossener wir ihm helfen,“ sagte dieser. „Ehe wir uns um die anderen kümmern, tun wir selbst unsere Pflicht. Ihr wißt, weshalb wir hier sind. Unsere Brüder, die drüben kämpfen, brauchen Gewehre. Aus England und Belgien sind seit längerer Zeit größere Transporte abgegangen, die jetzt längs der ganzen russisch-preussischen Grenze lagern. Wenn es gelingt, sie hinüberzuschaffen, ist viel gewonnen. Die Aufgabe ist schwierig, denn Preußen hat das ganze Grenzgebiet militärisch besetzt. Es treffen noch immer neue Truppen ein. Bald ist der Korridor so geschlossen, daß keine Stednadel mehr durchkommt. Aber herüberzuschaffen müssen wir sie.“

Er bremte sich eine Zigarette.

„Drei Wege haben wir dafür. Entweder die direkte Chaussee —“

„Ausgeschlossen,“ scholl es von mehreren Seiten.

„Zweitens den Fahrweg, der von der Chaussee rechts abbiegt, durch den Gorczyner Forst geht und als Feldweg dann über die Grenze führt.“

„Er geht an meiner Försterei vorüber,“ rief Graf Bininski. „Für den Förster bürgere ich. Er ist tren.“

„Und drittens,“ fuhr Lucian Kozłowski fort, „läme der Weg in Betracht, der allerdings sehr schmal und sonst nur für Fußgänger betretbar ist, durch den Powicz'er Wald über den Powicz'er See.“

Es wurde still.

„Bruderherz,“ sagte Witold Bininski, „das kann nicht dein Ernst sein. Es wäre ein furchtbarer Umweg, und in der Nacht kann da der Teufel fahren, aber nicht ich. Am sichersten: Wir jagen an meiner Försterei vorüber. Da kann ich führen.“

„Und außerdem,“ warf Eusebius von Degorski ein, „stehen in Powicz mindestens zehn bis fünfzehn Dragoner, während an der Försterei allenfalls ein einzelner vorgeschobener Posten steht.“

Ein beifälliges Murmeln. Kozłowski zündete gemächlich die Zigarette an. „Wenn wir Glück haben, Witold Bininski,“ sagte er dann ruhig, „ist deine Försterei in einigen Stunden mit 20 bis 30 Mann besetzt.“

„Alles sprang auf. „Was heißt das, Lucian? Was wollen die Preußen von mir?“

„Nichts, Bruder. Aber es ist gestern aus Breschen von einem jüdischen Händler ein Brief ans Powicz'er Kommando gekommen, daß in dieser Nacht ein größerer Gewehrtransport bei deiner Försterei über die Grenze geht. Die Preußen wissen, daß etwas im Gange ist. Der Brief, den sie erhielten, erweist sich durch nähere Details als glaubwürdig. Und der Grund des Verrats, der angegeben ist: der betreffende jüdische Händler wird durch den Aufstand geschädigt ruiniert, hat also an der Beendigung des Kampfes das größte Interesse.“

„Wer ist der krummbeinige Schuft?“ rief der aufgeregte Degorski. „Er soll für den Verrat meine Reitpeitsche um die Ohren kriegen, daß er die Rubel nicht mehr von den Talern unterscheiden kann.“

„Das bin ich selber, lieber Eusebius,“ lächelte Kozłowski. Verblüfft sahen ihn die anderen an. Nur der „Marquis“ lachte, ein kurzes, meckerndes Lachen.

„Mit solchen anonymen Briefen kann man sich manche fröhliche Stunde vertreiben,“ sagte er. Es war seine Lieblingsredensart, die er mit Vorliebe an den unpassendsten Stellen anbrachte.

„Ihr werdet nun wissen,“ begann Kozłowski von neuem, „um was es sich handelt. Tut der Brief seine Schuldigkeit, so wird der größte Teil des Powicz'er Kommandos sich unauffällig südwärts ziehen und den Gorczyner Forst besetzen, daß er die Landstraße beherrscht. Dann ist der Weg über Powicz und den See frei, der sowieso kaum bewacht wird, weil er für größere Transporte zu schwierig ist.“

„Und diesen Weg werden wir einschlagen?“

„Ganz recht. Wir haben leichte Schlitten und nehmen unsere besten Säule. Zwei meiner treuesten Leute sind beauftragt, das Grenzkommando scharf im Auge zu behalten. Der eine ist in Powicz, der andere an der Försterei. Sie stoßen auf dem Weg zu uns, und wir werden erst dann die endgültige Entscheidung treffen, wenn der eine uns meldet, daß die Dragoner von Powicz abgezogen, und der andere, daß sie den Bininski'schen Wald besetzt haben.“

Eusebius von Degorski hatte mit offenem Munde zugehört. „Bei meinem Schutzpatron, Lucel, du bist ein Satan! Laß dich umarmen!“ rief er entzückt.

Aber der Ältere schüttelte ihn ab.

„Daß das für später, mein Lieber,“ erwiderte er etwas ironisch. „Es tut not, daß wir zu Ende kommen. Wir nehmen also die Risten auf unsere Schlitten und breiten die Decken darüber. Dann merkt kein Mensch was!“

„Aber wo lagern die Gewehre denn?“

„Hier. Zurek ist unser Vertrauensmann.“

„Alle Wetter! Ist er ehrlich?“

„Nah — er spielt um seine Existenz und möchte lieber Gastwirt in Stralkowo bleiben, als hinter Schloß und Riegel Federn reißen. Daß er nebenbei ein gutes Geschäft machen will und macht — nun, dafür ist er ein Krämer. Und schließlich: Das Geld ist es nicht, was uns mangelt.“

Kozłowski erhob sich und sah sich um. Mit einemmal war er wieder der joviale, behäbige, bei Deutschen und Polen beliebte, ungemüthliche Lucian von Kozłowski. Ein Wink an Siga Wendrewski: „Die Herren spielen doch weiter?“

Und der Marquis mischte die Karten und sagte schnarrend: „Faites votre jeu, messieurs! Brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich jeden Einsatz akzeptiere. Was darf ich Ihnen geben, Graf?“

Als Kozłowski die Tür öffnete, sahen die wenigen Leute, die sich im Gastzimmer befanden, die Blüte des Adels eifrigst beim Kartenspiel. Von allen Seiten ward Lucian von Kozłowski ehrerbietigst gegrüßt. Und jovial erteilte er hier und dort Händedrücke, scherzte und lachte, daß jeder von seiner Liebenswürdigkeit entzückt war.

„Heda, Pan Zurek,“ rief er dann, „wie wär' es, kann man sich mal die Hände waschen? Wenn man so fährt, meine Herren, kriegt man immer etwas ab.“

„Aber gewiß, Euer Gnaden, hier hinein, wenn's beliebt; ich lasse sofort Wasser bringen.“

Er schritt voran; der Gutbesitzer folgte. Ueber eine schmale Treppe ging's, dann traten sie in ein kleines Zim-

mer. Es lag nach dem Hofe zu. Kozlowsti sah durchs Fenster.

„Das ist der Schuppen, wo die Schlitten stehen?“

„Ja. Dort lagern die Kisten. Die Gewehre sind, in englische Schnittwaren verpackt, von Gotha gekommen.“

„Weiß ich. Wer legt sie in die Schlitten?“

„Ein treuer Mann. Und ganz nach den Befehlen des gnädigen Herrn. Der Schuppen ist geschlossen. Er arbeitet drin.“

„Schön. Und was bekommt Ihr, Pan Jurek?“

Der Wirt jenzte. „Euer Hochwohlgebornen, ich lebe Tag und Nacht in Angst. Daß wir täglich beinah' Preußen hier haben, wißt Ihr. Wenn es ihnen einfällt, den Schuppen zu untersuchen, bin ich ein verllorener Mann. Im Grenzkrug haben sie bereits Hausfuchung gehalten.“

„Macht den Preis, Pan,“ lächelte der Gutsbesitzer und zog sein Portefeuille. „In wenigen Stunden seid Ihr aller Verantwortung ledig, und die Preußen mögen kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Grau Lagerlöf.

Von Walter von Molo.\*)

Die reine Frau hat das innigste Verhältnis zur Dichtkunst. Ihre seelische Veranlagung und ihre dadurch bedingten Aufgaben erhalten sie dem wahrhaft Kealen, dem Mysterium des Fühlens, das die Wurzel der Dichtkunst war und ist, näher als den Mann, der vor allem durch die Tat und durch die Arbeit seines Kopfes wirkt, der sich im allgemeinen erst zum Zentrum des Fühlens durchkämpfen muß. Wie den Mann die Bewingung des weiteren Weges stärkt und sichtet, hält die Nähe des Zieles die Frau, die die treueste Gefolgshaft jeder Kunst ist, entweder vom Selbstschaffen ab (meist zum Segen der Ihren!), oder sie wird, wenn sie selbst schafft, zuweilen, gerade durch ihre Weiblichkeit, der Kunst verdorben: sie lernt nicht zu dem ihr Angeborenen zu, sie bleibt seelische Wollust, weil ihrem Werk nicht die Knochen des unerbittlich logischen Denkens, die innere und äußere Form, in voller Kraft zuwachsen. Die schöpferische Frau hat drum hauptsächlich das Gebiet der erzählenden Dichtung, deren Notwendigkeiten, in dieser Hinsicht, verhältnismäßig gering sind. Die Frau fabuliert! Sie erhält den Glauben an den unablässigen, unumstößlichen Sieg des Guten; sie ist, in ihrer reinen Erscheinung, Märchen und Sage! Alles, was der Kindersinn sehnsüchtig sucht, ist den Frauen vorhanden! Ihr ragendes Symbol ist mit die genialste selbstschöpferische Frau: die Lagerlöf! Die Lagerlöf schafft der Menschheit schönsten Mythos, Heimatliebe, Kinderliebe, Elternliebe, Gattenliebe, Liebe, mit all ihren unendlichen Schattierungen und Spiegelbildern in der menschlichen Seele, dichterschön zu ragenden Monumenten um. Ihr ist das Wunder an sich Voraussetzung alles Seins. Für sie gibt es keine „erleuchtete“ Wissenschaft, keine „unbelebte“ Natur! Wort für Wort ist ihr die Bibel, das Buch der Bücher, wahr; sie erblickt sie, sie übersetzt die Glaubwürdigkeit aller Konfessionen gefühlsmäßig in Kunst. Nach den großen Gesetzen des Weltrechts, des göttigen Schicksals oder Gottes, reden und handeln ihr die Menschen und Tiere. Die Flüsse, Pflanzen und Steine sind ihr Lebenswesen mit Seelen. Dieser begnadeten Frau ist das Uebernatürliche Selbstverständlichkeit. Alles Schöne geht ihr in Erfüllung. Das Jenseits lebt, es greift entscheidend ins Dasein ein! Die Trolle, Nymphen, Kobolde, Heimgelächter und Riesen leben, die Engel schweben auf und nieder, die Bräute bildend für die bedrängten, erlösten Seelen, der Gottesohn steigt, immer wieder, zu uns herab, unter denen er ewig wandelt, damit das Böse stetig Gutes schafft. Es gibt keine Verleumdungen oder Narren, keine Toren und Krüppel oder Euterchten, es gibt Noß, im schlimmsten Falle, ein Nichtverstehen, ein Aneinandervorbeireden. Dieses menschliche Erbübel beseitigt und führt lächelnd zur Harmonie der Liebe der Lagerlöf großes, unbesiegliches Herz! Ueberall läßt sie Verzeihung und Gerechtigkeits triumphieren, und was das Wunderbarste ist: diese evangelische Frau steht dabei stets auf dem Boden der höchsten Wirklichkeit! Sie reiht dem Dasein die Maske ab, sie liebt ihn die Maske ab und — Gott sieht uns an! Mit tiefster Menschenkenntnis, mit schärfster Charakterisierungsfähigkeit, mit rühendem Humor, mit vergebender Schalkhaftigkeit und nie verlegendem Sarkasmus sieht und gestaltet sie die Lächerlichkeit, Nichtigkeit und Schurkenhaftigkeit dieses Seins. Alles Böse und Darte schmilzt in der übermenschlichen Liebe dieser genialen Wappenschilderin zu Glüd. Ihr hat nur das Leben des Geistes Wert; sie mißt alle Regifter, sie läßt alle Weltstimmen erbrausen, um die Symphonie der frugemäßen Läuterung, des Verbundenheits mit dem Himmel des Guten und Schönen, der uns väterlich überwölbt, begnadet und erlöst, laut und sichtbar werden zu lassen. Es liegt an der Stumpfheit, daß die Menschen nicht immer so gesehen werden,

wie sie der Lagerlöf erscheinen; sie sind edel, betrachtet man ihre Wichtigstes, entkleidet aller Nebensächlichkeiten! Der großen Schwedin Kraft und unwiderstehliche Beredsamkeit lassen inelid erkennend ins Gefüge des Ganzen, des Letzten sehen. Sie fest menschliche Seelen in Handlung. Stets ist es der gleiche Geist, Gottes Geist, der ihr Geist ist, der sich die Vielfalt der Körper baut! Sie formt nicht von außen nach innen, nicht vom „Kealen“ zum „Romantischen“; sie formt von innerst heraus. Ihre Gehalten sind Volkswesen, nicht Stiergepenste, Volkswesen, geschaffen von subtiler Psychologie, geschaffen von höherer Psychologie, als sie die größte Hirnarbeit jemals zutage zu fördern vermag. Sie glaubt dem Wunder, weil das Wunder in ihr ist! Ihr Ich ist legendäre Anschauung der Seele! Ihre Psychologie, ist nicht schärfend, sie ist da mit der Selbstverständlichkeit der Schöpfung. Untrennbar sind ihr Erfindung und Tatsache verwoben. „Ich muß sterben“ wird zum „Ich darf sterben“, der Tauf- oder Hochzeitszug trifft den Leichenzug, der wieder Tauf- und ewiger Hochzeitszug ist. Die Menschen sehen mit den „Augen der Seele“, durch sie, daß das „Glüd der Eubildung“ ihr Bestes ist, daß es nichts Schöneres gibt als das Leben, das nicht schwer und traurig, sondern: „wunderschön“ ist, lebt und versteht man es richtig! Alles Häßliche wird ihr zum vergänglichem Entwicklungsstück, alles Bittere ist überwindbar. Alle „Großen“ sind Kinder, und alle Kinder sind „groß“. Sie zwingt die Sehnsüchte, mitzubüchten, und sie folgen ihr freudig, weil sie überirdische Erfüllung durch sie finden. Zeitlos ist die Dichtung der Lagerlöf, sie wandelt die Wege der Ewigkeit. Alles Grenzende, Einengende fällt. Immer leidet das Hohe, immer leidet die Liebe, immer leiden Mann und Weib und Eltern und Kinder, arm und reich, doch es ist nur Scheinbar; kaum steht die Lagerlöf neben ihnen, so sinkt das Niedere, gleich „Kriegen“ sie sich, gleich ist Hilfe, sind Verzeihen und Begreifen jedes Wollens da, gleich verachtet der Reiche sein Gut, um wahrhaft reich zu sein, gleich singt der Arme, weil er schon lange wahrhaft reich ist. Mann und Weib sind der Lagerlöf immer dieselben! „Sie“ ist die reine Magd, blond, keusch, stolz, hochgewachsen, helläugig, zu jeder Erlöserarbeit bereit, mag sie erst auch noch so hohl, selbstlich und lökett gewesen sein, sie ruft das Schicksal sie vergeblich zur Ordnung! Der Lagerlöf Frauen gestalten sind mit der vollen Reinheit, mit der verdriewegigsten Sehnsucht der unberührten, ewigen Jungfräulichkeit gebildet! „Er ist wild, trotzig, vertwegen, untreu aus gierig suchender Treue, aufbegehrend in der Tollpatschigkeit seines Geschlechtes gegen die letzten Fragen, die er durch die Frau, die ihm erlöst, erkennt.“ „Er“ ist ein Weihnachtsmann, wie die liebenswerten Kavaliers in „Gösta Berling“ wie Gösta Berling selbst, hoch, traurig und verliebt kindlich, schön, ritterlich, und immer hat er „Loden“ über der „bleichen“ Stirn. Er ist immer ein Stück Jesus Christus in Verkleidung; „sie“ ist immer ein Stück Gottesmutter! Der Lagerlöf Religion ist die Religion aller Religionen; sie predigt unentwegt, ohne Predigt, des Dichtens Axiom: kein Mensch ist ganz verdorben! Sie ist die Toleranz selbst, die auch die wütendsten Gegner verjöhnt: Kirchengläubigen und Sozialist! Die Lagerlöf kann nicht verstehen, warum zwischen diesen, überhaupt zwischen den Gegenpolen, zugegeben, daß sie bestehen, Feindschaft sein soll. Sie sind doch beide nötig; sie sind doch beide nur Handwerker des Ewigen? Sie heißen einmal Christ und Antichrist, vielleicht ist einmal der eine ein bißchen mehr weiß und der andere ein bißchen mehr schwarz. Du lieber Gott! sie wollen aber doch, bloß auf verschiedene Weise, das gleiche: das Glüd, die Ruhe des Herzens! Der Lagerlöf ist's kein Unterschied, ob die heidnischen Bilder, ob die Heiligenbilder ins Leben heraus- oder hinuntersteigen; sie wirken Gutes. Musik erklingt, das Chaos legt sich, alle, die bangten, weinten, schluchzten und sich in Schmerzen wanden, beginnen zu lächeln! Die Welt wird immer am Ende schön, heldenhaft, edel, und was das Schönste und Edelste daran ist (ich verwende absichtlich die abgebrauchten „anthroposophischen“ Worte, die der Lagerlöf Echtheit so völlig der Phrase entkleidet!): die Skeptischen werden besiegt, sie erkennen: wir sind so, wenn auch leider nur für Augenblicke der Erhebung, wie uns die Lagerlöf nicht oder selbstherrlich-demütig sehen will. Was in den geheimsten Eden des Jchs nistet, mag man's nun Sentimentalität, Familienblattgier, Kindlichkeit, Feiernahrung, Kinofeligkeit, Kolportagegier oder wie immer nennen, das alles und noch viel mehr regiert diese Frau souverän, völlig unbekümmert um die Entsetzensreiche Menge ihrer, Bedenkenerfüller, zum Sieg. Die große Kunst der Lagerlöf, die Zubrust ihrer didaktischen Ueberredung, vermag alle geheimen und wilden Schöpfung des Seelenbestes zu einer Blüte von herausfordernder Fülle und Seltenheit zu treiben und zu binden. Dieser Zusammenfassung alles Vorhandenen im Stofflichen entspricht die Verwendung aller Darstellungsmittel. Die Technik der Lagerlöf ist, wie der Inhalt des Gegebenen, nie Selbstzweck; beides ist Handwerkszeug, um immer wieder den Grabschein der Seele leuchten zu lassen. Die Lagerlöf ist dramatisch und episch, modern, historisch und unmodern; sie beherrscht den Dialog gleich wie die Schilderung, sie geht, wenn's ihr paßt, Schrittlein für Schrittlein, sie überspringt, wenn's ihr nötig erscheint, jeden Abgrund, sie vinstelt und stridelt hin und her, sie legt mit einem oder zwei Sätzen jeden Charakter, mag er noch so kompliziert sein, hin. Sie findet manchmal schwer den Schritt, sie spürt mit geistvoller Schärfe die menschliche „Tendenz“ in einem Satz. Ihr ist nichts unmöglich, weil der erlösenden Liebe alles

\*) Wortwort zu dem demnächst im Verlag Albert Langen in München erscheinenden Buche „Die schönsten Geschichten der Lagerlöf“, ausgewählt von Walter von Molo. Ein starker, schön ausgestatteter Band. Preis gebunden 3 Mark.

möglich ist! Sie hat zu viel geschrieben und doch viel zu wenig, sie malt fast immer die Schönheiten ihrer schwedischen Heimat, doch der Polarstern ihres Einfühlungsvermögens steht über der ganzen Welt; der Stern wandert mit dem Erdbier der Schwere! Sie ist durch und durch germanisch, doch sie dankt dem größten Slaven, Dostojewski, das meiste! Ihre Seele ist die schwedische Volkseele in ihrer tiefgründigen Verspieltheit, doch ihr gehört die Welt, deren gesamte Pracht sie in sich trägt. Sie ist die liebevollste Mutter, ohne Mutter zu sein, sie bildet die Sagen und Märchen ihrer Heimat; es sind die allgemein gültigen, auch in unseren Tagen in jedes Menschen Leben im letzten Sinne sich stets wiederholenden Sagen und Märchen aller Menschen, die Sehnsucht tragen und den Himmel suchen. Sie ist naiv und aufs äußerste raffiniert; sie ist Unterhaltungskünstlerin mit der Weltanschauung und dem Können der russischen Kunst; sie ist die reinste Seele, die seit Goethe und Hölderlin am Werke war! Sie ist Künstlerin, weil sie ein großer Mensch ist! Sie löst das Rätsel, das sich unablässig in ihren Werken löst, die zum bedeutendsten Besitze dessen gehören, was das Menschengefühl, zu seiner Erderlösung, hienieden aufzubauen vermag. Sie ist die lebendige, wirkende Summe des Göttlichen, das sich zu hoch lobt, dadurch, daß es unverlöslich in der Menschheit, in deren Besten, brennt! Sie ist die Lagerlöf.

**Vermischtes.**

\* Das Tischzeug, der Stolz jeder Hausfrau, hat im Laufe der Jahrhunderte recht seltsame Wandlungen erfahren. Die ersten Tischtücher waren aus Leder, aber auch sie kamen verhältnismäßig spät auf. Unseren Vorfahren schmeckte das Essen auch ohne Tischdecke, wie jetzt unseren Soldaten. Mundtücher waren schon bei den alten Römern üblich, nur daß die Gäste sie sich selber mitbrachten. Dann verschwand dieser Brauch wieder, und während des Mittelalters vertat in den vornehmen Häusern das Tischtuch die Mundtücher. Es war so lang und breit, daß es auf dem Schoße jedes Speisenden lag und von ihm zum Reinigen der Hände und des Mundes benützt werden konnte. Später kam die Mode auf, zwei Tischtücher übereinander zu legen, von denen nur das untere als Mundtuch benützt wurde. (Die Sitte unserer Tischläufer ist anscheinend ein Ueberrest jenes Brauchs.) Das obere Tischtuch war erheblich kleiner, oder man brach es in Falten, so daß allerlei Figuren gebildet wurden. König Heinrich von Frankreich (1574-89) liebte es, die Tischtücher so angeordnet zu sehen, daß sie den Anblick einer leicht vom Winde geträufelten Wasserfläche boten, und diese „Wellenmode“ verbreitete sich dann ziemlich weit. In der Ritterzeit hatte das Tischtuch noch eine ganz besondere Bedeutung. Wer im Verdacht stand, eine unehrenhafte Tat hinter sich zu haben, dem wurde bei dem nächsten Gelage durch einen Waffenheld das Tischtuch zerschnitten. Er mußte dann beweisen, daß man ihm Unrecht getan hatte und den Schimpf rächen. So wird zum Beispiel von dem Grafen Wilhelm von Hennegau berichtet, daß ihm eines Tages an der Tafel des französischen Königs Karl IV. (1380-1421) durch den Herold das Tischtuch zerschnitten wurde, weil er etwas lange gegögert hatte, die Ermordung seines Onkels zu rächen. Auch heute noch deutet man mit dem Ausspruch „zwischen uns ist das Tischtuch zerschnitten“ an, daß man mit jener Person, von der die Rede ist, nichts mehr zu schaffen haben will.

\* Die französischen Militärstreichhölzer. Die französischen Soldaten an der Front beklagen sich neuerdings darüber, daß die ihnen von der Regierung gelieferten Streichhölzer sämtlich den Kopf verloren haben. Ihre Konstruktion ist äußerst einfach, indem sie nämlich aus einem Stückchen Holz und sonst nichts weiter bestehen. Somit haben sie nur den einen Vorteil, nämlich den, in starkem Maße feuerungsfählich zu sein. So scheinen sich die kopflosen französischen Regierungstreichhölzer ein Beispiel an manchen französischen Regierungsmitgliedern genommen zu haben.

**Bühertisch.**

- Hauptmann Voelcke, Deutschlands ruhmreichster Fliegerheld, starb am 28. Oktober den Heldentod. Durch seine lähnen Flüge und unvergleichlichen Heldentaten ist er zum Volkshelden geworden und aufs engste mit dem deutschen Volke verbunden. Rudolf Oskar Goitschall, ein Landsmann Voelckes, der ihn persönlich kannte, hat uns ein lebenswahres Charakterbild von ihm mit tiefstem psychologischen Scharfblick und ehrlicher Begeisterung geschenkt, die lückenlose Lebensgeschichte des unsterblichen Fliegerhelden von der Wiege bis zu seinem jähen Abiturz aus Adlers Höhen. Vogel & Vogel, G. m. b. H., Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Leipzig, Oststraße 40-42.

- Candida, Roman von Albert v. Trentini. (Verlag von Ullstein & Co., Berlin.) - Ein Roman der triumphierenden Liebe ist dieses Werk des Oesterreichers Albert v. Trentini, das mit einem zauberhaften Idyll am südlichen Meeresstrand einsetzt, mit Szenen, hinter denen die Ewige Stadt ragt, und mit einer jah auf Tage des Glückes folgenden Katastrophe. Neu und kühn ist hier die Gestaltung des seelischen Problems. Ein Wagenunfall auf einer Straße Roms, nahe dem Saturnstempel, zerflört das reine,

edle Antlitz der geliebten Frau. Von den treulosen Sinnen des Mannes wird sie nach schmerzlichem Kampf verraten. Stolz flieht sie ihn, stolz erduldet sie alle Qual der einsamen Mutterschaft, bis er, aufs tiefste erschüttert, bettelnd und jubelnd vor der Wiedergefundenen zusammenbricht. In einer Sprache, die feierlich raucht in ihrer musikalischen Schönheit, stellt Trentini diesen Passionsweg zweier Menschen dar.

- Geschichte der Philosophie vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Von Professor Dr. A. Meiser. Zweite verbesserte Auflage. 160 Seiten. Wissenschaft und Bildung, Bd. 108.) In Leinenband Mk. 1,25. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

- Mit der „First-Bücherei“ beabsichtigt der First-Verlag, Stuttgart, dem deutschen Haus literarisch wertvollen Unterhaltungsstoff zu bieten, der in buchtechnisch gediegener Ausstattung ein Besitztum seines Besitzers zu gehaltvoller Lektüre ablegt. Der Preis mit Mk. 1,20, gebunden, ist in Anbetracht der heutigen Verhältnisse sehr bescheiden. Gleich der erste Band der Bücherei: Glocken überm Meer, Roman von Ernst Wagner, einem unserer meistverprechenden Zeiddichter, bringt einen Stoff von wunderbarer Feinheit. Das Buch hat eine Fülle feiner und allerfeinster Züge und erfüllt seinen Zweck: literarisch guter Unterhaltungsstoff für die draußen und daheim, sicherlich aufs beste. Der Verfasser, von dem die First-Bücherei noch weitere Arbeiten bieten wird, tritt mit diesem Roman in die erste Reihe unserer Erzähler.

- Niederdeutsche Volkskunde. Von Professor Dr. D. Lauffer. 135 Seiten mit zahlreichen Abbildungen auf Tafeln. (Wissenschaft und Bildung, Band 140.) In Leinenband Mk. 1,25. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

- Wiking-Bücher, Bd. 24: Maria Necht, Doktor Richters Brautfahrt. Verlag der Wiking-Bücher, Leipzig. (Gebunden 1 Mark.)

- Hochland. Inhalt des Novemberheftes: Frühchristliches Totengebete des griechischen Ostens. Von Dr. Anton Baumstark. - Zur Kulturgeschichte der Kriegsgrenel. Von Dr. Luzian Pfleger. - Martinian sucht den Teufel. Ein Roman von Johannes von Guenther. - Der gute Kriegsmann unseres Herrn Jesu: Franz Josef Rudigier. Von Hermann Bahr. - Deutschland im Wandel französischen Urteile. Von Charlotte Lady Plummerhaffett. - Kleine Bausteine. - Kritik. - Rundschau.

- Im Kinderhimmel - Goldflügellein. Je zehn Scherenschnitte mit Gedichten. Von Marie Margarete Behrens. Preis in Geschenkmappe je 3 Mark. Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G., Gotha. - Die lustigen schwarzen Mädel und Buben, die Engel und Esen, die auf diesen Blättern durcheinander tollen, werden bald jedem Kinde und manchen Erwachsenen zu lieben, vertrauten Fremden werden. Mit entzückender Leichtigkeit zaubert die Schere der Künstlerin alles ins Leben, was Kinderherzen von jeher höher schlagen ließ: das Rasperle und die Puppenwähe, die große Geburtstagsfeier und die Kochkünste der Engel. Fürs Kinderzimmer bilden diese Scherenschnitte, die lose in den Mappen vereinigt sind, deshalb ein Bilderbuch oder einen Wanddickmud, dem tatsächlich höchlichste, unbesangene Kindslichkeit mit allen Vorzügen reifer Kunst und einer sprudelnden Fülle von Einfällen vereint.

- Dostojewski: Der Großinquisitor. Das Krokodil. Nr. 46 der „Weltliteratur“. Preis 10 Pf., vierteljährlich 1,20 Mk. Verlag der „Weltliteratur“, München 2, Färbergraben 24. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

**Königspromenade.**

Man darf die einzelnen Wörter und Silben nur in der Weise mittelander verbinden, daß man - wie der König auf dem Schachbrett - stets von einem Feld aus auf ein benachbartes übergeht.

	zwei	kön	früchte	wem	und	
kleine	ge	tra	nen	weil	dem	blitz
auch	gen	na	zwei	bleibt	er	nächst
sich	gen	wer	sel	ring	ge	zu
blüht	groß	und	bestiz	die	reiche	ist
	an	macht	an	sie	höch	

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rezierrätsels in voriger Nummer: Wenn „er“ im Worte „Gericht“ fehlt, ergibt sich „G:cht“